
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 18/2 (1991)

DOI: 10.11588/fr.1991.2.56888

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

dem Untergrund zurück. So gab es in der Folgezeit große Unterschiede unter den Priestern, manchmal waren auch zwei in einer Pfarrei! Unter diesen Umständen war es um die Seelsorge nicht gut bestellt, die sich freilich auch schwierig gestaltete, denn infolge der Revolutionen war eine stark um sich greifende religiöse Indifferenz entstanden, die durch die lange Unterbrechung des Gottesdienstes, der kirchlichen Unterweisung und durch eine anhaltend kirchenfeindliche Politik der Regierungen hervorgerufen worden war. Nach der Ablösung des Nationalkonvents Ende Oktober 1795 erhofften die eidverweigernden Priester für sich die Möglichkeit, ohne Eid wirken zu können. Zu Beginn des Direktoriums erfreuten sich die Katholiken beider Richtungen relativer Freiheit. Der Gottesdienst durfte jedoch nur von geschworenen Priestern gehalten werden. Nach dem Staatsstreich des Generals Augereau im September 1797 verschlimmerten sich wieder die Verhältnisse. Es wurde angeordnet, daß Emigranten und »eidesscheue Priester« ohne weiteres verhaftet werden sollten. Für die erneute Verfolgung der Priester bis zum Staatsstreich Napoleons am 9. November 1799 gibt es auch Beispiele in dieser Region; die Intensität der Verfolgungen war lokal verschieden.

Das fünfte Kapitel, »Le Limousin religieux au lendemain de la Révolution (1802–1822)«, ist dem Episkopat des Bischofs Marie-Jean-Philippe du Bourg gewidmet. Fast 20 Jahre lang leitete dieser Bischof seine Diözese Limoges, die aus den drei Departements gebildet wurde. In der Diözese bestanden nach dem Abschluß der neuen Pfarrorganisation im Jahr 1803 80 Kantonalpfarreien und 570 Sukkursalen. »... Mgr. du Bourg adopta des positions intransigeantes qui s'opposaient de front à tout ce qui pouvait flairer les idées et les sentiments qui s'étaient ramifiés durant la décennie révolutionnaire. En fait, il s'appuyait sur un système de pensée tout à fait cohérent, directement hérité du XVII^e siècle, qui avait été, en son temps, très dynamique. Mais, en considérant comme non avenues les évolutions opérées depuis 1789, le prélat a largement contribué à renforcer le détachement d'avec l'Église. Dans la rupture entre la bourgeoisie et le clergé, les responsabilités sont largement partagées. On est même tenté de rapprocher l'utopie d'une Église anti-révolutionnaire avec celle des militants jacobins de créer une ère tout à fait nouvelle« (S. 391).

Sicherlich ist die Situation im Limousin in der Zeit von 1775–1822 nicht typisch für die Kirche und Religiosität in Frankreich, doch kommt dieser vorzüglichen Studie überregionale Bedeutung zu. Der Ertrag dieser Arbeit beruht auch auf den methodischen Überlegungen, die an vielen Stellen eingestreut wurden. »Il [l'ouvrage] veut surtout souligner que les analyses multiples de la ›révolution culturelle‹ que constitue cette décennie si riche d'intérêts, gagnent beaucoup à se situer dans une perspective de longue durée« (S. 14). So bleibt abschließend festzustellen, daß Pérouas und d'Hollander ein wichtiges Werk zu Kirche, Klerus und Religion während der Französischen Revolution vorgelegt und der weiteren Erforschung dieses Themas wertvolle Impulse vermittelt haben.

Hans AMMERICH, Speyer

Jean-Paul BERTAUD, Alltagsleben während der Französischen Revolution. A. d. Franz. von Christine Diefenbacher, Würzburg/Freiburg (Verlag Ploetz) 1989, 256 S.

Der Autor, langjähriger Mitarbeiter des Altmeistes der französischen Revolutionsgeschichte Albert Soboul und jetzt als Fachmann für die Geschichte der Revolutionsarmeen am »Institut de l'Histoire de la Révolution française« der Sorbonne sowie als Professor für Geschichte der Universität Paris I tätig, legte im vergangenen Jubiläumsjahr eine für die breite Leserschaft im deutschsprachigen Ausland bestimmte und daher betont leicht verständlich geschriebene Darstellung vor, die der spannenden Frage nachgeht, wie die große Revolution zwischen 1789 und 1795 das tägliche Dasein der Franzosen beeinflusste. Der gut gegliederte und bebilderte Band ist auch nach dem großen Bizentenarium noch ein wahrhaftes Lesevergnügen. Selbst der

Fachhistoriker wird diese Darstellung, die durch eine einfühlsame Übersetzung nichts von ihrer farbigen Lebendigkeit eingebüßt hat, als willkommene Ergänzung zu den neueren schwergewichtigen Standardwerken von Michel Vovelle, François Furet, Rolf Reichardt und Eberhardt Schmitt empfinden.

Bertaud unternimmt in seinem Werk ein Dutzend gut geplanter Streifzüge zu den verschiedensten Orten des Alltagsgeschehens, wo er dem Leser vielfach gänzlich unbekanntes und manchmal scheinbar zunächst belanglose Einzelheiten vorführt, die später als Mosaik zusammengesetzt aber überraschend neue Szenarien von tieferer Bedeutung entstehen lassen. So erfährt man anfangs etwas über Kleidung, Hüte und Haarmoden, über Wohnungen und Mobiliar (zum Beispiel über den Nachttopf, französisch »la chaise de commodités«), dann etwas über die Mahlzeiten, vor allem die Rolle des Brotes. Die Bedeutung dieses Grundnahrungsmittels vor der endgültigen Eingliederung der »Erdäpfel« (pommes de terre) in die Volkskost kann zu dieser Zeit in Frankreich kaum überschätzt werden, wie die Forschungen des New Yorker Historikers Steven L. Kaplan über die Hungerrevolten und die Lebensmittelversorgung von Paris in der vorrevolutionären Zeit vor einiger Zeit nochmals eindringlich demonstriert haben. Der Brotpreis wurde, wie Bertaud deutlich herausarbeitet, geradezu als Gradmesser für die neu errungene Würde des Menschen angesehen. Die neuen Parolen von der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit maß man vor allem daran, inwieweit sie die Sicherstellung der täglichen Brotration gewährleisteten. Das Buch »Le pain d'autrefois« (1987) des in Nancy tätigen Kulturgeographen Claude Thouvenot bietet hier einen breiteren Hintergrund für alle, die sich näher in dieses historische Problem vertiefen möchten. Auch das neue Buch von Lars I. Lih (»Bread and Authority in Russia 1914–1921« (Berkeley 1990) macht deutlich, welche Rolle das tägliche Brot für die Oktoberrevolution 1917 gehabt hat. Kein Wunder, daß Lenin den stabilen niedrigen Brotpreis für einen Eckpfeiler seines kommunistischen Wirtschaftssystems ansah, was dann von den anderen sozialistischen Ländern bis zu den revolutionären Ereignissen im Herbst 1989 übernommen wurde. Der Kampf um die tägliche Lebensmittelversorgung und besonders um das Brot können daher als eine historische Konstante aller neuzeitlichen Revolutionen betrachtet werden.

Ein anderes Kapitel von Bertaud beschäftigt sich mit der Rolle der Kirche, wo sich tiefe Spaltungen nicht nur beim Klerus, sondern auch bei den einfachen Gläubigen bemerkbar machten. Der Autor geht weniger hochfliegenden Ideen und theoretischen Programmen, sondern mehr ihren tatsächlichen Auswirkungen nach, zum Beispiel wie erging es Priestern, die sich eine Frau nahmen. Bei der Schaffung »patriotischer Heiligenfiguren« und der Erhebung der »Göttin Vernunft« an die Stelle der vertrauten Heilandsfigur werden die Motivationen und Aktionen der Revolutionsanhänger mit den Widerständlern gegen solche Dechristianisierungskampagnen konfrontiert.

Nicht minder spannungsreich sind die Abschnitte über Presse, Theater und revolutionäre Chansons, das Familienleben, die Stellung der Frau und das Schulwesen, aber auch über das Schicksal einfacher Soldaten, gesellschaftlicher »Aussteiger« und schließlich über den Terror im Zeichen der Guillotine, wobei der Verfasser nicht vergißt, Seitenblicke auf die ländlichen Verhältnisse zu werfen, wo bekanntlich noch die meisten Franzosen zu dieser Zeit wohnten.

Die Publikation, schon 1983 bei Hachette in der Originalausgabe erschienen, ist offensichtlich stark von jener Denkrichtung beeinflusst, die in Frankreich als »l'histoire des mentalités« bezeichnet wird, was trotz der Bemühungen von Rolf Reichardt und Volker Sellin in Deutschland noch zu keiner wirklich befriedigenden Übersetzung, geschweige denn zu einer breiten Rezeption geführt hat. Bertaud interessiert ganz ähnlich wie Robert Darnton in seinem faszinierenden Buch »Der große Katzenjammer – Streifzüge durch die französische Kultur vor der Revolution« nicht so sehr, was die einfachen Menschen dachten, sondern wie sie dachten. Im Gegensatz zur traditionellen Geschichte hält sich der Autor nicht lange bei den großen Gestalten der Revolution wie etwa einem Robespierre auf, sondern fragt danach, wie seine Parolen vom einfachen Volk verstanden wurden. Aus dem subjektiv-emotionellen Erleben

wird dann eine Rekonstruktion der historischen Realität versucht. Bertaud benutzt keineswegs, was Alltagshistoriker gerade in Deutschland manchmal gerne tun, nur eine Froschperspektive von unten. Ihm kommt es nicht darauf an, den »kleinen Mann« zum Mittelpunkt der Geschichte zu machen oder gar die ganze Geschichte provozierend gegen den Strich zu bürsten. Das Alltagsleben ist für ihn nur ein zusätzliches Mittel historischer Erkenntnis, um die großen Haupt- und Staatsaktionen besser verstehen zu können. Die Betonung der Narratio und der kleinräumigen Betrachtung steht aber auch bei ihm im bewußten Gegensatz zu der abstrahierenden Strukturgeschichte. Zugegebenermaßen ist es dem Autor nicht immer gelungen, die neuen hohen Ansprüche einer modernen Alltagsgeschichte durchzusetzen, so daß er zuweilen doch in der Schilderung herkömmlicher Kulturgeschichte verweilt. Da diese aber mehr als in Deutschland der »vie matérielle« immer schon Beachtung geschenkt hat, reiht sich dieses Buch nahtlos in eine vertraute Linie der französischen Geschichtsschreibung ein und wirkt auf seine Landsleute sicher weniger aufregend als auf einen deutschen Leser. Bedauerlich bleibt nur, daß der Verlag offenbar aus Sparsamkeitsgründen in der deutschen Ausgabe auf den Abdruck der Quellen- und Literaturnachweise verzichtet hat.

Hans J. TEUTEBERG, Münster

Hans-Jürgen LÜSEBRINK, Rolf REICHARDT, Die Bastille. Zur Symbolgeschichte von Herrschaft und Freiheit, Frankfurt (Fischer Taschenbuch Verlag) 1990, 335 p.

Les auteurs ont su écrire un livre passionnant, facile à lire et répondant cependant à toutes les exigences d'un travail universitaire en particulier sur le plan de la documentation parfaitement référencée.

Dans la lignée de l'histoire des mentalités, ils montrent, à partir d'une analyse minutieuse des perceptions collectives, la genèse, l'évolution et la fonction – ambivalente – de l'image de la Bastille, une image encore active dans la vie sociale et politique de la France actuelle.

Loin de l'habituel manichéisme (répéter les éléments du »mythe« ou chercher à en montrer la fausseté), H.-J. Lüsebrink et R. Reichardt ont cherché à dresser le tableau exhaustif de cet emblème appartenant à l'imaginaire social et culturel en prenant en compte l'énorme corpus des pamphlets, de l'iconographie, de la littérature qui l'a et qu'il a suscité.

Cette étude a ceci d'intéressant qu'elle éclaire un peu plus une dimension laissée dans l'ombre, la dimension mentale et culturelle de la Révolution de 1789 et de la formation de la nation française.

Après avoir rappelé les origines de la Bastille, les auteurs illustrent la manière suivant laquelle, au cours du 18^e s. particulièrement, s'échaffaude – au mépris de toute vérité pourtant aisément démontrable – la légende noire de cette prison, surtout après 1780 avec les écrits de Mirabeau, de Linguet ou la plaidoirie largement diffusée du défenseur de Cagliostro.

La césure entre la réalité carcérale et l'image sociale de la Bastille est abondamment démontrée et est expliquée par le fait que cette dernière sert en quelque sorte de point de cristallisation des mécontentements. Dès avant la Révolution, le symbole collectif l'emporte sur une vision objective, dont personne – pas même le pouvoir – ne veut.

La prise de la Bastille, dans cette perspective, apparaît comme un acte symbolique perpétré contre ce qui semble nécessairement être le bastion du despotisme, un acte symbolique au même titre qu'on a pu voir dans l'exécution du roi une »manière« de »meurtre du père« par une nation en train de se constituer, de »s'individuer«.

La partie la plus novatrice du livre est sans doute alors celle dans laquelle est décrite à grands renforts de détails, l'exploitation mythifiante de l'événement historique. Celui-ci est capté par l'imaginaire collectif qui l'investit d'un double sens: l'émanation de l'héroïsme et de la vertu du peuple, le signe de la fin de l'arbitraire.